

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 11

Artikel: Freies Denken und freies Empfinden [Teil 3]
Autor: Szoton, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem blutigen Wahnsinn draussen entflohen waren und hofften, auf dem Boden der alten Schweizerfreiheit, mit der man so gerne grosstut, eine Zufluchtsstätte zu finden, ihren Mördern vor den Gewehrlauf zu treiben? Stehen nicht den „Unwürdigen“ gegenüber viele andere, die aus den edelsten Motiven, aus Abscheu vor dem Ungeheuer-Grässlichen, das Wagnis der Flucht unternahmen? Wenn unsere Oberbehörde zu der Massregel greifen musste, denen den Eintritt zu verwehren, die in Todesnöten an unserer Pforte anklopfen, weil darunter störische Elemente sind, so stellt sie sich selber das traurigste Zeugnis aus. Sie erklärt damit, dass sie nicht imstande sei, im eigenen Hause Ordnung zu halten, dass sie fürchte, der ganze schöne Apparat, den sie zu dirigieren hat, fahre der paar Mannen wegen auseinander. Schmach ist das Kennzeichen dieser „Tat“ für die Schweiz. Wer weiss, vielleicht kommt der Tag, an dem es wieder heisst wie schon einmal, als die Schweizer nicht auf die Stimme der Menschlichkeit hörten: „O Gryfensee, wie ruch ist din Rach!“ — Zum Büttel hat sich die Schweiz erniedrigt dies Jahr. Gibt es da einen 1. August zu feiern, einen Freiheitstag? — Fahne auf Halbmast!

Unser Bekenntnis.

Von Ed. Lauterburg.

Rede bei Eröffnung des Lessingbundes in Bern.

(Fortsetzung.)

Gewiss gibt es in der Kirche viele Leute, welche mit den in der Bibel enthaltenen Widersprüchen aufräumen wollen und nicht mehr an die sechstägige Schöpfung, den Sündenfall, die Dreieinigkeit, Jesu Sühne für die sündige Menschheit, die leibliche Auferstehung und gar an all die Phantastereien der Offenbarung Johannis glauben. Aber wie wenige wagen es, die Unhaltbarkeit all dieser Dinge unverhohlen von der Kanzel herunter, in der Unterweisung und in kirchlichen Zeitschriften zu verkünden, um all den zwischen Überlieferung und eigenem Denken eingeklemmten Seelen Luft zu machen! Wie viele Eiertänze werden da aufgeführt, wo es gälte, mit festem Schritt geradeauszugehen; wie viele süsse Mischtränkelein aufgetischt, wo es hiesse, klaren Wein einschenken!

Herr Prof. Lüdemann behauptet zwar in seinem Vortrag „Das Christentum der kirchlichen Reform“ vom 11. März 1917, die Reformpartei habe „die Identität des Christentums mit einer veralteten Kirchenlehre zerstört“. Nun, weshalb beläst

er denn alle kirchlichen Formen beim alten, obschon keine einzige, auch die Kirche selbst nicht, so von Jesus eingesetzt wurde, wie sie heute besteht? Wann hat Jesus etwas gesagt von einer Liturgie, von einer Kindertaufe, von einer Konfirmation, von einem Züglein von Männern und Frauen zu einem Altar, um dort ein Stücklein Brot und einen Schluck Wein in Empfang zu nehmen? Wo hat er davon gesprochen, dass seine Jünger sich für die Verkündigung seiner Wahrheit auch von den Ungläubigen sollten bezahlen lassen? Nirgends! Sondern überall da steckt eben auch Herr Lüdemann mit seinen Genossen noch ganz in der kirchlichen Überlieferung.

Wenn Jesus einen Raum zum Beten empfahl, so war es das stille Kämmerlein; wenn er sich taufen liess, so tat er es, als er wusste, wozu er sich berufen fühlte. Wenn er sich des Geisteslebens eines Jünglings annahm, so verlangte er von ihm nicht, dass er mit einer Schar anderer Jünglinge und Mädchen genau auf denselben Zeitpunkt, und noch dazu in sehr früher Jugend, fähig sein sollte, auf die höchsten Fragen des Menschenherzens eine entscheidende Antwort zu geben; am allerwenigsten verlangte er von einem solchen Jüngling ein Bekenntnis über seine, Jesu, Göttlichkeit, rief er doch dem reichen Jüngling, der ihn „guter Meister“ anredete, zu: „Niemand ist gut, denn der eine, Gott“. Wenn Jesus seinen Jüngern empfahl, noch dann und wann nach seinem Tode sich beim Abendbrot zu vereinigen, wie sie es am Abend vor seinem Tode getan, so lud er sie damit viel eher zu einem heimeligen „Zabesitz“ in kleinem Kreise ein als zu einer steifen Zeremonie unter einander fast unbekannten Leuten. Und wenn Jesus von einem Reich Gottes auf Erden sprach, so meinte er damit nicht eine Institution, in die man hineingeboren wird, ohne etwas davon zu wissen und in der ausgerechnet die Schriftgelehrten das grosse Wort führen würden, während die Geistesgetauften von ihm selbst an in ununterbrochener Reihe als Ketzer verurteilt oder totgeschwiegen wurden.

Ich weiss, dass viele Glieder der Kirche denken wie ich. Ich verkenne auch durchaus nicht, dass in den Fünfziger und Sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts von den Vorläufern der jetzigen Reformen viel zu einer Erneuerung der schweizerischen reformierten Kirche geschah. Ich denke dabei an Männer wie Albert Immer in Bern und Heinrich Lang in Zürich. Auch jetzt erstehen dieser Kirche in ihrem eignen Schosse mutige Männer, die nicht immer wieder neuen Wein in alte Schläuche

Freies Denken und freies Empfinden. *)

(Fortsetzung.)

Das Transcendentale.

Unter „Transcendental“ versteht man allgemein das von den Sinnen Unerfassbare, d. h. das Undenkbare. Dieser Begriff umfasst Relatives und Absolutes. Vergleichen wir mit einer Geraden, die von einem bestimmten Punkt ausgehend, ins Unendliche verlängert gedacht werden kann. Legen wir von diesem bestimmten Punkt aus einen Maßstab, den unseres Denkvermögens an, so beginnt ausserhalb desselben, unmittelbar auf der Verlängerung der Geraden, das relative, d. h. das vom Maßstab des Denkvermögens abhängige Transcendentale; während das absolute Transcendentale im Unendlichen zu denken ist. Nun kann uns das letztere wegen seiner unendlichen Entfernung wenig interessieren. Was unser Interesse beansprucht, ist das erstere, das eben da anfängt, wo unser Denkvermögen aufhört, und daher ganz individuell und verschiebbar ist. Für ein mit Sinnen begabtes Wesen, das aber die Aussenwelt gedanklich nicht zu erfassen vermag, sagen wir, ein neugeborenes Kind, ist dementsprechend alles transcendental. Gedanklich erfassen heisst, die Erscheinungen, die auf die Sinne einwirken, zu erklären, indem man sie mit anderen Erscheinungen in ursächliche Verbindung setzt. Das neugeborene Kind kommt mit der Welt in Berührung, empfindet auch Lust und Unlust, allein sein Denkvermögen ist null; die Sinne sind zwar tätig, erfassen aber nicht, es kann sich nichts erklären, und daher ist die ganze Aussenwelt für dieses transcendental. Ebenso verhält es sich mehr oder weniger bei den mehr oder weniger entwickelten Tieren.

Anders steht es mit den Empfindungen, die eigentlich als subjektive Eindrücke der von der — unendlich gedachten — Aussenwelt empfangenen

Reize aufzufassen sind; also Empfindungen, die wir qualitativ mit allen Lebewesen gemeinsam haben, die in uns Lust und Unlust erregen und uns ans Dasein binden. Diese können reeller und transcendentaler Natur sein. Reell sind sie, wenn sie sich in Gedanken, d. h. in ursächlichem Zusammenhang mit den Erscheinungen, ausdrücken lassen. Fallen sie aber ausserhalb des Denkvermögens (nämlich auf die Verlängerung der Geraden), so sind sie transcendental. Jeder reellen Empfindung entspricht ein Gedanke, ein engerer Begriff, ein mehr oder weniger genau zu bestimmender und zu messender Wert, z. B. Wärme, Licht, Hunger, Schmerz u. dergl. Die vom Transcendentalen beeinflussten Empfindungen können in Gedanken entweder überhaupt nicht oder nur ganz allgemein — ohne ursächlichen Zusammenhang — ausgedrückt werden, z. B. Schönheit, Unendlichkeit, Zeit, Raum u. dergl. Dazu gehört die Kunst in allen ihren Formen. Musik, Malerei und Poesie erwecken in uns Empfindungen, die sich in Gedanken nicht übersetzen, sich nicht erklären lassen. Nur in Tönen, Bildern und Gleichnissen können sie wiedergegeben werden. Es geht diesen der ursächliche Zusammenhang ab, und sie sind daher auf Mass- und Gewichtseinheiten nicht zurückführbar. So fehlt uns für ein „zartes Gefühl“, ein „trübes Gemüt“, eine „selige Liebe“ u. dergl. jeder Maßstab, denn diese Empfindungen lassen sich nur in Gleichnissen, wie: „Wenn ich ein Vöglein wäre —“, wiedergeben. Die Produktivität eines Musikers oder eines Malers können wir unmöglich mit physikalischen Energieeinheiten messen. Beim primitiven Menschen war das eigentliche ursächliche Denken noch so gering, dass auch die Umgangssprache in Gleichnissen bestand. Zeugnis hiervon legen die Schriften des Altertums, wie die Bibel, ab. Gleichnisse, wie: Geist = Wind, Zorn = Wind, Seele = Atem, kommen häufig vor. In der Sprache lag mehr Poesie und weniger Logik, und die primitiven Menschen waren mehr Künstler als Denker.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Nr. 2 und 5. (Zur Raumgewinnung diesmal in Kleindruck.)